

MEET THE EDITORS

Hanna Mayer & Simon Kutter:

Es gibt den Spruch, dass es für Forschende nicht nur wichtig ist, **Methoden richtig** anzuwenden, sondern, die **richtigen Methoden** richtig anzuwenden. Liebe Sabine, liebe Christine, was verbirgt sich dahinter?

Sabine Metzing: Die Frage berührt zwei zentrale Anforderungen an Forschung: einerseits das methodische Handwerk zu beherrschen – also sorgfältig, transparent und regelgeleitet zu arbeiten – und andererseits die methodologische Passung. Forschende müssen aus dem Kanon qualitativer Methoden die auswählen (können), die der Forschungsfrage und dem Erkenntnisinteresse wirklich entsprechen, statt sich z.B. von persönlichen Vorlieben leiten zu lassen. Das setzt sowohl Wissen und Können als auch Reflexivität voraus – all das muss Gegenstand der Lehre sein.

Wer ein narratives Interview führt, muss nicht nur offene Fragen stellen, sondern auch eine erzählgenerierende Atmosphäre schaffen, Pausen aushalten und sich als forschende Person zurücknehmen können, ohne passiv zu werden. In der Beobachtung muss ich z.B. zwischen offener und fokussierter Beobachtung unterscheiden, Feldnotizen anfertigen können aber auch reflektieren, was zu beobachten ethisch vertretbar ist.

Doch selbst die perfekte Anwendung einer Methode nützt wenig, wenn die methodologische Passung nicht gegeben ist. Nehmen wir z.B. young carers als Untersuchungsgegenstand: möchte ich das subjektive Erleben pflegender Kinder rekonstruieren, brauche ich andere methodische Zugänge, als wenn Interaktion und Aushandlungsprozesse zwischen den Kindern und ihren erkrankten Eltern oder eine Diskursanalyse zu diesem Phänomen im Mittelpunkt stehen. Die Entscheidung für eine Methode ist somit immer auch eine Entscheidung darüber, wessen Perspektive sichtbar wird – und wessen nicht.

Qualitative Forschung verlangt somit nicht nur methodische Kompetenz, sondern auch eine Haltung, die durch Offenheit, Kontextsensibilität und Reflexivität geprägt ist.

Christine Dunger: Das ist unbedingt zu unterstützen. Hinter einem systematischen Vorgehen steht eben nicht nur zu wissen was man wie macht, sondern auch, warum man es macht. Ähnlich wie in der Auswahl und Umsetzung qualitativer Herangehensweisen, gilt das auch für die Wahl quantitativer Herangehensweisen oder bei der Entscheidung zu Triangulationen sowie Mixed Methods Designs.

Im Mittelpunkt steht immer die Frage nach dem Erkenntnisinteresse. Es ist ein Unterschied, ob ich mich für die subjektiven Handlungsstrategien von pflegenden Angehörigen während der Covid-19 Pandemie interessiere, für die Wirksamkeit einer edukativen Maßnahme oder für die Anpassung von einrichtungsspezifischen Implementierungsstrategien in großen Klinikketten. Das erscheint lapidar und jedes dieser Erkenntnissinteressen ist pflegewissenschaftlich relevant. Diese Form des Methodenpluralismus ist jedoch in vielen Wissenschaftsbereichen nicht selbstverständlich. Es bedeutet zudem, dass – den Satz kennen auch alle – Fragestellung und Erkenntnisinteresse die Methode bestimmen.

Für mich ergibt sich daraus unter anderen, dass Forschung eine Teamleistung ist, da nicht jede*r einzelne alle Methoden richtig anwenden kann und können muss. Die in der Aussage enthaltene Rangfolge – nicht nur die Methoden richtig anzuwenden, sondern auch die richtigen Methoden – wiederum ergibt sich dadurch, dass als Grundvoraussetzung für gute Forschung die methodologischen Anwendungsbereiche und erkenntnistheoretischen Grenzen der Methoden klar sein müssen – und das sollten alle können.